

Henriette Engelhardt

Einleitung zum Schwerpunktthema *Fertilität und Frauenerwerbstätigkeit*

Introduction to the special issue on *Fertility and female labour market participation*

Empirische Befunde auf der *Mikroebene* zeigen immer wieder, dass Frauen, die erwerbstätig sind, weniger Kinder haben als Frauen, die nicht erwerbstätig sind, bzw. dass die Erwerbsbeteiligung von Frauen mit Kindern geringer ist als die von Frauen ohne Kinder. Auf der *Makroebene* findet sich dagegen seit Mitte der 1980er Jahren ein positiver Zusammenhang zwischen Fertilität und Frauenerwerbstätigkeit für OECD-Länder. Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich das vorliegende Schwerpunktthema der *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research* mit dem Zusammenhang zwischen Fertilität und Frauenerwerbstätigkeit, wobei ein besonderes Augenmerk auf das Untersuchungsdesign gelegt wird, welches einer adäquaten Analyse angemessen ist.

Im ersten Schwerpunktbeitrag stellen *Jette Schröder* und *Klaus Pforr* systematisch den aktuellen Forschungsstand zur Frage dar, inwieweit ein kausaler Zusammenhang zwischen Erwerbstätigkeit und Fertilität besteht und in welche Richtung die Kausalität verläuft. Die beiden Autoren weisen darauf hin, dass vorliegende Makrostudien die Frage nach dem kausalen Zusammenhang zwischen Fertilität und Erwerbstätigkeit aufgrund der Möglichkeit eines ökologischen Fehlschlusses nicht klären können. Auch eine Drittvariablenkontrolle kann dieses Problem letztlich nicht definitiv beseitigen, da die intervenierenden Variablen zunächst identifiziert werden müssen. Längsschnittanalysen auf der Mikroebene zeigen, dass Frauen, die gegenwärtig erwerbstätig sind, eine niedrigere Übergangsrate zu einem (weiteren) Kind haben als Frauen, die nicht erwerbstätig sind. Jedoch kann daraus nicht der Schluss gezogen werden, dass die Erwerbstätigkeit die Fertilität kausal beeinflusst. Ursache hierfür sind zwei grundlegende Probleme dieser Analysen: Zum einen lässt sich nicht ausschließen, dass es sich bei dem beobachteten Zusammenhang um einen kausalen Einfluss der antizipierten Fertilität auf die Erwerbsbeteiligung handelt. Zum anderen erscheint es recht wahrscheinlich, dass unbeobachtete Faktoren sowohl die Fertilität als auch die Erwerbstätigkeit beeinflussen, so dass es sich beim beobachteten Zusammenhang lediglich um eine Scheinkorrelation oder Selbstselektion handeln könnte. Wie Schröder und Pforr zeigen, kann auf Grundlage von Längsschnittstudien zum Einfluss der Fertilität auf die Erwerbstätigkeit hingegen geschlossen werden, dass die Ferti-



lität einen kausalen Effekt auf die Erwerbstätigkeit hat. Allerdings bleibt – wiederum aufgrund möglicherweise vorliegender Selbstselektion – die genaue Quantifizierung dieses Effekts problematisch.

Der Beitrag von *Henriette Engelhardt* „Zum Wandel der Korrelation von Fertilität und Frauenerwerbstätigkeit in Raum und Zeit“ setzt an der fehlenden Drittvariablenkontrolle bei der Analyse des Zusammenhangs zwischen der Erwerbstätigkeit und der Fertilität auf der Makroebene an. Basierend auf Makrodaten aus 16 europäischen Ländern werden in dieser Studie zusammengefasste Zeitreihenmodelle mit fixen Länder- und Zeiteffekten geschätzt und die Veränderung des Effekts der Erwerbsbeteiligung von Frauen für Indikatoren des Arbeitsmarktes, der Bildungsbeteiligung von Frauen, proximale Determinanten der Fertilität sowie sozialpolitische Indikatoren untersucht. Dabei wird explizit modelliert, dass der Effekt der Frauenerwerbstätigkeit auf die Fertilität mit den sozialen Indikatoren interagieren kann. Die empirischen Ergebnisse legen nahe, dass der Wandel in der Korrelation durch die zunehmende Teilzeiterwerbstätigkeit und Bildungsbeteiligung der Frauen, dem Anstieg des Alters bei Geburt sowie dem steigenden Anteil Kinder in Vorschulerziehung bedingt ist.

Wie der Beitrag von Engelhardt weiter zeigt, ist eine Ursache für den Rückgang der Gesamtfertilitätsrate der Anstieg des Alters bei Familiengründung. Hinter diesem „Altern der Fertilität“ werden neben der Erwerbsorientierung der Frauen auch die Zunahme ökonomischer Unsicherheiten und ein allgemeiner Wertewandel vermutet. In Deutschland existieren bislang nur wenige Studien, die auf Basis von Mikrodaten zeigen, wie die Arbeitslosigkeit, Befristung und andere Formen prekärer und instabiler Beschäftigungsverhältnisse auf die Familiengründung und -erweiterung wirken. Dieser Umstand ist zum Teil der Datenlage geschuldet. Selbst groß angelegte Befragungen wie das Sozio-ökonomische Panel mit kompletten Fertilitäts- und Erwerbsbiographien, welche die Analyse des Zusammenhangs von ökonomischer Unsicherheit und Fertilität erlauben, enthält nur eine geringe Anzahl von (Erst-)Geburten. Daher stößt man beim Versuch der Analyse des Einflusses ökonomischer Faktoren auf die Fertilität an die Grenzen.

Vor diesem Hintergrund untersucht der Beitrag von *Michaela Kreyenfeld*, *Kerstin Schmidtke* und *Sylvia Zühlke* das Analysepotential des Mikrozensus-Panels für Fertilitätsanalysen und weitere familiensoziologische Fragestellungen. Gegenüber Befragungen auf freiwilliger Basis hat der Mikrozensus nicht nur den Vorteil einer hohen Fallzahl, sondern weist auch eine geringe Unit-Nonresponse-Quote auf. Da im Mikrozensus jedoch nicht die Fertilitätsbiographien erhoben werden, sondern diese auf Basis der im Haushalt lebenden Kinder rekonstruiert werden müssen, zeigen Kreyenfeld et al. auf, wie die vorliegenden Daten in Episodenformat aufgearbeitet werden können. Des Weiteren wird ein Modell zu den ökonomischen Determinanten des Übergangs zur Erstelternschaft vorgestellt. In einer Sensitivitätsanalyse wird geprüft, inwiefern der Ausfall der räumlich mobilen Personen die Ergebnisse verzerrt. Der Beitrag schließt mit einer kritischen Reflexion über die Möglichkeiten und Grenzen der Mikrozensus-Panels für Fertilitätsanalysen.

Auch Analysen mit Mikrodaten können allerdings den Zusammenhang zwischen Fertilität und Frauenerwerbstätigkeit nicht hinreichend fassen. So lassen Ergebnisse verschiedener Studien vermuten, dass individuelle Faktoren keine hinreichende Erklärung für Differenzen im Ausmaß der Kinderlosigkeit unter Frauen verschiedener Ausbildungsab-

schlüsse bieten. Insbesondere scheinen auch institutionelle Faktoren, insbesondere die Verschränkung von Bildung, Arbeitsmarkt, Familien- und Geschlechterpolitik die Entscheidungen von Frauen für oder gegen Kinder zu beeinflussen.

Vor diesem Hintergrund untersucht *Gerda Neyer* den Zusammenhang zwischen dem Ausbildungsgrad und der Ausbildungsrichtung und der permanenten Kinderlosigkeit in Österreich und Schweden. Die beiden Länder weisen zwar einige institutionelle Parallelen auf, unterschieden sich jedoch grundlegend in Bezug auf das Bildungswesen, die Geschlechterpolitik, die Gleichstellungspolitik und die Familienpolitik. Für die empirischen Analysen greift Neyer auf schwedische Registerdaten und auf die Daten der österreichischen Volkszählung von 2001 zurück. Neyer findet in beiden Ländern annähernd das gleiche Muster von Kinderlosigkeit nach der Bildungsrichtung; im Besonderen sind Frauen in Lehr- und Gesundheitsberufen in jedem Bildungsniveau weniger häufig kinderlos als in anderen Berufsqualifikationen. In den meisten Berufsgruppen ist die Kinderlosigkeit jedoch in Österreich höher als in Schweden, und insbesondere für akademische Bildungsabschlüsse ist sie besonders hoch. Neyer führt diese Unterschiede in den beiden Ländern auf institutionelle Unterschiede zurück, welche eine unterschiedliche Kultur des reproduktiven Verhaltens mit sich bringen.

Eine umfassende Analyse des Zusammenhangs von Fertilität und Frauenerwerbstätigkeit bedarf, wie die Beiträge des vorliegenden Schwerpunktthemas der ZfF/JFR demonstrieren, mehr als die multivariate Analyse von Mikro- oder Makrodaten auf Längsschnittbasis. Unabdingbar erforderlich ist eine Verknüpfung von Mikro- und Makroebene, am besten mittels international vergleichbarer Daten. Ein solches Untersuchungsdesign könnte weiteren Aufschluss über den Zusammenhang von Fertilität und Erwerbstätigkeit, dem möglichen Wandel desselben, eventueller länderspezifischer Unterschiede sowie der zugrunde liegenden Faktoren geben.